

KARL-HEINZ REUBAND

## *Steigt das Interesse der Bürger an »Kultur-Events«?*

*Eine Bestandsaufnahme bekundeter Interessen-  
orientierungen im Zeitverlauf*

### *Steigende Besucherzahlen bei Musikfestivals*

Der Besuch von Theater, Oper und klassischen Konzerten stagniert oder ist rückläufig. Die Zahl der Besucher von Theater- und Musikfestivals ist jedoch in den letzten Jahren geradezu explosionsartig gestiegen (Haselbach u. a. 2012: 18). Für zahlreiche Beobachter des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens ist dies nicht verwunderlich. Sie sehen darin eine längerfristige Entwicklung hin zur »Event«-Kultur. Gesprochen wird vom Aufkommen einer »Erlebnis-Gesellschaft« (Schulze 1997), in der das Alltagsleben ästhetisiert wird und das Streben nach intensivem Erleben immer stärker das Denken und Handeln der Menschen bestimmt.

Das Aufkommen der Event-Kultur wird in der Literatur gewöhnlich als Folge eines gesellschaftlichen Individualisierungsprozesses und eines Wertewandels verstanden, der die Ausbreitung immaterieller, ästhetischer und auf Selbstverwirklichung ausgerichteter Bedürfnisse und Werte begünstigt hat.<sup>1</sup> Kollektiv geteilte Traditionen verblassen, individuelle Entscheidungsprozesse rücken in den Vordergrund. Man geht nicht mehr in die Oper oder das Konzert, weil es gesellschaftlich zum *guten Ton* gehört oder man glaubt, dazu aufgrund der eigenen Berufsposition oder Bildung gesellschaftlich verpflichtet zu sein. Stattdessen werden die Entschei-

<sup>1</sup> Zur Frage der Herausbildung der Event-Orientierungen siehe u. a. Schulze (1997). Zur Bedeutung von Events in Gegenwartsgesellschaften siehe u. a. Gebhardt u. a. (2000), Betz u. a. (2011). Der zentrale Theoretiker des Wertewandels, der Selbstverwirklichungstendenzen in den Mittelpunkt seiner Theorie und Forschung gestellt hat, ist Inglehart (vgl. u. a. Inglehart 1998). In seiner Konzeption sind ästhetische Werte den Selbstverwirklichungstendenzen unmittelbar zugeordnet und in der Bedürfnishierarchie an oberster Stelle angesiedelt. Empirische Studien zu den Konsequenzen auf der Ebene ästhetischer Orientierungen und Verhaltensweisen wurden bislang in den Arbeiten, die in der Tradition der Inglehart'schen Theorie stehen, nicht durchgeführt.

dungen immer wieder neu, unter Abwägung der materiellen und nichtmateriellen Kosten und des persönlichen Nutzens, getroffen. Man orientiert sich an Ereignissen, die ein Maximum persönlicher Befriedigung versprechen. Und diese sind, so scheint es, solche mit außergewöhnlichem Charakter.

Auch wird im Zusammenhang mit dem Aufkommen der »Event«-Kultur auf die vermehrte Konkurrenz auf dem Erlebnismarkt verwiesen. Diese schaffe geradezu einen Zwang, im Wettbewerb mit anderen Angeboten das Außergewöhnliche und Einzigartige des eigenen kulturellen Angebots zu betonen. Kulturmanagement ist aus diesem Grund in den letzten Jahren in zunehmendem Maße oft zu einem *Event-Management* geworden: einem Management, bei dem man besonders bemüht ist, dem jeweiligen Ereignis einen außergewöhnlichen, spektakulären Rahmen zu verleihen. In dem Maße, wie das Außergewöhnliche des kulturellen Angebots hervorgehoben wird, in dem Maße dürften auch auf Seiten des Publikums Erwartungen geweckt werden, die das Außergewöhnliche zum Maßstab individueller Entscheidungen machen.

Aber gibt es auf Seiten der Bürger tatsächlich einen Trend, der durch das Bedürfnis nach einem intensiven Erleben außergewöhnlicher, ästhetischer Ereignisse geprägt ist? Kann man davon ausgehen, dass sich immer mehr Bürger nur noch für Kulturereignisse interessieren, die sich durch die Aura des Außergewöhnlichen auszeichnen? Ist der Anstieg in der Besucherzahl von Kulturfestivals Anzeichen eines langfristigen Wandels, der auch in der Zukunft anhalten wird? Allein auf der Basis der Besucherzahlen von Theater- und Musikfestivals eine entsprechende Antwort zu finden, fällt schwerer als es zunächst den Anschein hat. Denn die gestiegene Zahl der Besucher ist nicht allein Folge einer gestiegenen Nachfrage, sondern auch eines gestiegenen Angebots. Und dieses Angebot hat in den letzten Jahren erheblich zugenommen.

Musik-Festspiele und Festivals sind keine neue Erscheinung. Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es zu einer Welle von Festspielgründungen. Zu einer zweiten Welle kam es dann – nach einer gewissen Zeit der Stagnation – in der Weimarer Republik.<sup>2</sup> Der eigentliche Boom aber setzte erst nach Kriegsende ein, primär in den späten 1980er und 1990er Jahren. Wurden in der Zeit 1945 bis 1968 in Deutschland lediglich 19 Musikfestivals neu geschaffen, die klassische Musik zum Thema hatten, so kam es in der Zeit von 1985 an zu 69 Neugründungen. Besonders seit der Nachwendzeit vervielfachte sich die Zahl der Musikfestivals: Verzeichnete das Musikinformationszentrum 1993/94 noch 136 überregional bedeutende Festspiele und Festivals, so waren es 1999/2000 schon 203 und 2007/08 mehr als 360. Die meisten davon widmen sich der klassischen Musik. Einer aktuellen Auswertung zufolge gab es im Jahr 2012 342 Musikfestivals, auf denen klassische Musik dargeboten wird.<sup>3</sup>

2 Siehe in diesem Zusammenhang zum Beispiel die Autobiografie von Ernst Krenek (2012), in der er die zahlreichen Festivals erwähnt, die er besuchte und auf denen zum Teil auch seinen eigenen Kompositionen aufgeführt wurden (Krenek 2012: 465, 532, 550, 734, 735).

3 Vgl. Musikinformationszentrum (2007, 2012), Willnauer (2010); eigene Berechnungen. Bei der Berechnung der aktuellen Zahl an Musikfestivals (August 2012) wurden von uns die Festivals mit klassischer Musik aus gezählt, ausgelassen wurden Jazz, Rock & Pop, World Music, Techno und genreübergreifende Musik.

Ein wesentlicher Grund für den rapiden Anstieg in der Zahl der Musik-Festivals liegt darin, dass in den letzten Jahren immer mehr Städte und Orte Festivals sowohl als Mittel der eigenen Profilierung als auch als Mittel der Wirtschaftsförderung für sich entdeckt haben. In manchen Fällen sind es Orte, die seit jeher auf einen breiten Touristenstrom zurückblicken können und das kulturelle Angebot gewissermaßen als *Mehrwert* eines Aufenthalts anbieten. In anderen Fällen gewinnt der Ort erst durch das kulturelle Angebot an Attraktion. Ohne ein entsprechendes Festival würde sich kaum jemand dorthin verirren. Dabei greift man auf die jeweils verfügbaren Räumlichkeiten zurück und bietet, was unter den gegebenen Bedingungen möglich ist: Orgelkonzerte in der Kirche, Kammermusik im Schloss, Musik in der *Scheune*.

Das Spektrum an Musikfestivals, das sich heutzutage darbietet, ist durch eine große Vielfalt gekennzeichnet. Neben den älteren Musikfestivals, wie Bayreuth oder Salzburg, finden sich eine Vielzahl von neuen. Manche finden weit über eine Region hin verstreut statt (wie im Fall des Schleswig-Holstein-Festival), andere sind in größeren oder mittleren Städten angesiedelt (wie München oder Bonn), andere an spektakulären Örtlichkeiten wie etwa an Seen (wie Bregenz), andere in kleinen Kurorten (wie z. B. Bad Kissingen oder Bad Wörishofen). Manche Festivals sind thematisch und musikalisch breit angelegt, andere eng auf einzelne Komponisten ausgerichtet (z. B. Telemann-Tage Köthen, Rossini in Wildbad) (vgl. Willnauer 2010: 6).

Besonders stark dürfte im Lauf der Zeit die Zahl kleinerer Festivals mit beschränktem Platzangebot zugenommen haben. Dies dürfte auch der Grund dafür sein, dass die durchschnittliche Zahl der Besucher pro Festival längerfristig gesunken ist (vgl. Haselbach u. a. 2012: 18). Sie ist gesunken, weil es immer mehr Veranstaltungen gibt, bei denen aufgrund der Örtlichkeiten und des Einzugsbereichs der Besucherkreis zahlenmäßig notwendigerweise begrenzt bleiben muss. Einheimische und Auswärtige nutzen oftmals aufgrund der verbesserten Zugänglichkeit die Gelegenheit der Zerstreuung, ohne dass sich notwendigerweise der Kreis derer vergrößert haben muss, der sich für Musik-Festivals interessiert.

#### *Verändertes Interesse an Kultur-Events?*

Will man etwas über die »Event«-Orientierung der Bürger aussagen, bedarf es anderer Daten als bloße Besucherzahlen: Es bedarf Daten, die etwas über die Interessenslage aussagen und Angaben über längerfristige Veränderungen in diesem Bereich ermöglichen. Eine gute Grundlage dafür bietet die »Allgemeine Werbeträgeranalyse« (AWA) des *Instituts für Demoskopie Allensbach*. Es handelt sich um eine groß angelegte, jährliche Mehrthemenbefragung der deutschsprachigen Bevölkerung ab 14 Jahren, auf der Basis von Face-to-Face-Interviews. Pro Erhebung werden rund 21 000 Personen befragt. Bestandteile des umfassenden Fragekatalogs sind seit 2004 Fragen zum Interesse an Kultur-»Events«. Und zu diesen zählen auch zwei, die im Zusammenhang mit musikalischen »Events« für unsere Fragestellung

von besonderem Interesse sind: »Klassische Musikfestivals, wie Salzburg, Bayreuth usw.« sowie »Premierenvorstellungen (Theater, Oper usw.)«.<sup>4</sup>

Im erstgenannten Fall handelt es sich um Festivals, die auf eine längere Tradition zurückblicken und ihren Nimbus bis heute nicht verloren haben. Im zweitgenannten Fall handelt es sich nicht um ein Festival im klassischen Sinne, wohl aber um ein Ereignis mit Eventcharakter: Premieren sind Veranstaltungen, die im öffentlichen Blickpunkt stehen. Sie haben den Charakter der Einmaligkeit, weil zum ersten Mal eine neue Produktion präsentiert wird. Das Publikum ist nicht das übliche, lokale Prominenz ist in verstärktem Maße vertreten. Und die Massenmedien widmen der Veranstaltung erhöhte Beachtung, es gibt in den lokalen – zum Teil auch den überlokalen – Zeitungen an einem der folgenden Tage meist einen längeren Bericht dazu im Kulturteil.

Betrachtet man die Umfragen für die Jahre 2004 bis 2011, so zeigt sich (vgl. *Tabelle 1*): das Interesse an »Kultur-Events« ist nicht – wie man aufgrund der Besucherzahlen erwarten könnte – gestiegen, sondern im Gegenteil kontinuierlich gesunken. Die Zahl derer, die sich für »klassische Musikfestivals, wie Salzburg oder Bayreuth« interessieren, ist von 12,1 Prozent im Jahr 2004 auf 8,0 Prozent im Jahr 2011 zurückgegangen. Und die Zahl derer, die an Premierenvorstellungen (Theater, Oper etc.) interessiert sind, ist von 19,2 Prozent auf 12,6 Prozent geschrumpft. Dies entspricht in beiden Fällen einem Rückgang von 34 Prozent.<sup>5</sup>

Betrachtet man die Entwicklung auf der Ebene der einzelnen soziodemografischen Gruppen, so wird der rückläufige Trend allgemein reproduziert. Selbst unter denen, die traditionell Träger der Hochkultur sind, schwindet das Interesse. So nimmt mit steigendem Alter und steigender Bildung das Interesse an klassischen Musikfestivals zu. Aber auch unter den Älteren und Hoch-Gebildeten ist der Trend rückläufig. Desgleichen lässt sich bei denen ein Rückgang feststellen, die aufgrund ihrer ökonomischen Ressourcen am ehesten zur Umsetzung ihrer Interessen in der Lage wären.<sup>6</sup> Angesichts dessen ist es höchst unwahrscheinlich, dass sich der Wandel aufgrund veränderter ökonomischer Bedingungen vollzogen haben könnte – die Bürger womöglich ihr Anspruchsniveau reduziert haben, weil ihnen aus finanziellen Gründen die Möglichkeiten der Realisierung zunehmend verwehrt sind.

Natürlich ist es denkbar, dass das Interesse an »klassischen Musikfestivals, wie Salzburg und Bayreuth« gesunken, das Interesse an »nicht-klassischen« Festivals jedoch gestiegen ist. Leider gibt es keine Daten dazu.<sup>7</sup> Auch stellt sich die Frage, ob die beschriebene Entwicklung möglicherweise nur eine Sonderentwicklung darstellt, die den Kulturbereich von Theater, Oper und klassischen Konzerten betrifft

4 Die Tabellen aus den Umfragen der AWA zu Fragen der Kultur wurden dem Verfasser freundlicherweise vom Institut für Demoskopie zur Verfügung gestellt.

5 Differenz von 4,1 Prozent bezogen auf den Ausgangswert von 12,1 Prozent, und Differenz von 6,6 Prozent bezogen auf den Ausgangswert von 19,2 Prozent.

6 So findet sich zum Beispiel bei den 60- bis 69-Jährigen in den Jahren 2006 bis 2010 ein Rückgang von 20,6 Prozent auf 14,1 Prozent und unter den Befragten mit abgeschlossenem Hochschulstudium von 23,1 Prozent auf 17,0 Prozent. Bei den Befragten mit einem Haushaltsnettoeinkommen von 3 500 Euro und mehr von 15,9 Prozent auf 10,3 Prozent (vgl. auf der Basis der AWA Daten: Musikinformationszentrum 2011).

Tabelle 1: Interesse an Kultur-Events im Zeitverlauf (in Prozent)

	Klassische Musikfestivals (wie Salzburg, Bayreuth) in Prozent	Premierenveranstaltungen (Theater, Oper usw.) in Prozent	Ausstellungseröffnungen, Vernissagen in Prozent
2004	12,1	19,2	19,2
2005	12,1	18,5	18,6
2006	11,8	17,8	17,8
2007	10,7	17,3	17,5
2008	9,7	16,4	17,4
2009	9,2	14,7	15,8
2010	8,4	14,1	15,4
2011	8,0	12,6	14,3

Frageformulierungen: »Hier auf dieser Liste sind einige Veranstaltungen aufgeschrieben. Bitte nennen Sie mir alle Veranstaltungen, die Sie interessieren.« – Basis: Bevölkerung ab 14 Jahren; Quelle: Allensbacher Markt- und Werbeträgeranalyse (AWA).

und nicht auf andere Bereiche der Hochkultur hin generalisiert werden kann. So könnte sich zum Beispiel im Bereich der Bildenden Kunst die Situation ganz anders darstellen. Schließlich hat sich in der Vergangenheit immer wieder gezeigt, wie sehr Sonderausstellungen große Menschenmassen mobilisieren und die Besucherstatistiken der Museen in die Höhe getrieben haben.

Gemessen am Interesse an »Ausstellungseröffnungen, Vernissagen« ergibt sich jedoch ein ähnliches Bild wie zuvor: Auch hier findet im Beobachtungszeitraum 2004–2011 ein Rückgang statt – in diesem Fall von 19,2 Prozent auf 14,3 Prozent. Dies entspricht einem Rückgang von 26 Prozent. Dieser Rückgang ist zwar geringer als in den zuvor genannten Fällen, aber auch hier gilt: Von einem Anstieg – wie es der These von der »Event«-Kultur entspricht – ist nichts zu erkennen, es dominieren die rückläufigen Tendenzen.

#### Kulturelle Interessen und ihre Realisierung

Was bedeutet diese Entwicklung? Sie bedeutet zum einen, dass man nicht aus der Zahl der Besucher – wie im Fall der Musikfestivals – unmittelbar auf die Zahl der Interessenten zurückschließen kann. Denn es gibt immer mehr Interessenten als Personen, die von dem kulturellen Angebot tatsächlich Gebrauch machen. Ob davon Gebrauch gemacht wird oder nicht, hängt von der eigenen Zeit und den Kosten ab, die man für den Kartenerwerb aufbringen muss, und es hängt von Gelegenhei-

7 Der Begriff des klassischen Musikfestivals kann in zweierlei Weise verstanden werden: als ein Musikfestival mit klassischer Musik oder als eines, das als Verkörperung des typischen, traditionellen Musikfestivals (mit klassischer Musik) gilt. Zu anderen Musikfestivals mit klassischer Musik wurden keine Fragen gestellt. Wohl aber wurde das Interesse an Rock & Pop Festivals und Jazzfestivals erfragt. Danach ist in den letzten Jahren auch das Interesse daran gesunken (vgl. die Daten des *Instituts für Demoskopie* zit. in Musikinformationszentrum 2011).

ten ab – ob man sich zum Beispiel als Tourist an einem Ort aufhält, an dem gerade ein Festival stattfindet.<sup>8</sup>

Bei manchen viel besuchten Festivals ist die Umsetzung des Interesses zudem maßgeblich von der Verfügbarkeit der Karten abhängig. Die Nachfrage kann größer sein als das Angebot. In Bayreuth lag zum Beispiel im Jahr 2009 die Zahl angefragter Karten bei 438 136, das Gesamtkontingent betrug demgegenüber nur 57750 Karten (Deutscher Bundestag 2011: 1). Unter diesen Bedingungen müssen interessierte Bayreuth-Besucher jahrelang warten, ehe sie überhaupt eine Karte erwerben können (es sei denn, sie sind Mitglieder des *Freundeskreises der Bayreuther Festspiele*). Desgleichen dürfte auch Salzburg nach wie vor ein Ort sein, wo der Zugang zu Karten knapp und die Nachfrage größer als das Angebot ist.

Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass die Zahl derer, die sich für klassische Musikfestivals wie Salzburg oder Bayreuth interessieren, und die Zahl derer, die diese jemals besuchten, weit auseinanderfallen. So gaben in Umfragen des *Instituts für Demoskopie* aus den Jahren 2004 und 2005 2,9 Prozent der Befragten an, sie hätten »in den letzten 1,2 Jahren« klassische Musikfestivals wie Salzburg oder Bayreuth besucht. Bezogen auf diejenigen, die daran Interesse bekundeten (12,1%), entspricht dies – auf Aggregatebene berechnet – einer Umsetzungsquote von 24 Prozent.<sup>9</sup> Da sich die Frage nicht auf Salzburg oder Bayreuth allein bezog, sondern auch auf andere klassische Musikfestivals und es den Befragten überlässt, diese entsprechend zu definieren, dürfte die Realisierungschancen für Salzburg und Bayreuth noch weitaus niedriger liegen.

Demgegenüber ist es naturgemäß leichter, das Interesse am Besuch von Premierenveranstaltungen in die Tat umzusetzen: In den Jahren 2004/2005 bekundeten 11,9 Prozent der Befragten, sie hätten derartige Veranstaltungen in den letzten ein bis zwei Jahren besucht. Umgerechnet auf die Zahl der Interessenten entspricht dies einer Realisierungsquote von 62 Prozent. Am größten ist die Realisierungschance dort, wo die Zugangsbarrieren noch niedriger liegen – so liegt die entsprechende Realisierungsquote bei »Ausstellungseröffnungen, Vernissagen« bei rund 74 Prozent.<sup>10</sup> Gewiss gibt es hier mitunter Beschränkungen – etwa bei Vernissagen –, aber bei Eröffnungen anderer Ausstellungen (etwa in Museen) dürfte dies weniger der Fall sein.

Die Entwicklung des Interesses an Musikfestivals beziehungsweise Premieren einerseits und die Zahl der Besuche von Musikfestivals andererseits dokumentiert,

8 Die Frage, wie der Besuch von Kultur-Festivals in den Tourismus eingebunden ist, ist bislang wenig erforscht. In manchen Fällen – wie Salzburg – begeben sich viele Besucher eigens des Festivals wegen dorthin und halten sich dort auch längere Zeit auf. In anderen Fällen steht die sonstige touristische Attraktivität des Ortes im Vordergrund. Dazu und über die Besucher von Festivals weiß man bislang freilich relativ wenig (vgl. Pröbstle 2010). Selbst zu den traditionellen Festivals wie Salzburg oder Bayreuth hält sich das Wissen in Grenzen (vgl. Kyrer/Populorum 1995, Gebhardt/Zingerle 1998). Zum Salzburg Festival siehe aus ökonomischer Perspektive auch Frey (2010).

9 Die Umsetzungsquoten wurden jeweils auf der Basis der Aggregatdaten berechnet. Dass sich die Quote auf Individualebene etwas anders darstellen könnte – etwa wenn Nichtinteressierte durch den Partner zu einer Veranstaltung mitgenommen werden – ist denkbar, dürfte alles in allem aber kaum ins Gewicht fallen.

10 2004 gaben 14,5 Prozent und 2005 13,6 Prozent der Befragten an, in den letzten 1,2 Jahren Ausstellungseröffnungen, Vernissagen besucht zu haben. Das entsprechend bekundete Interesse lag 2004 bei 19,2 Prozent und 2005 bei 18,6 Prozent. Der im Text zitierte Wert ist der Mittelwert aus den beiden Jahren (eigene Berechnungen).

Tabelle 2: Interesse an Kunst- und Kulturszene im Zeitverlauf (in Prozent)

	Interessiert mich ganz besonders in Prozent	Interessiert mich auch, aber nicht so sehr in Prozent	Interessiert mich kaum, gar nicht in Prozent
1996	11,7	32,9	55,4
1997	11,1	32,6	56,3
1998	10,8	32,5	56,7
1999	11,0	32,1	56,9
2000	11,0	31,9	57,1
2001	11,3	33,1	55,6
2002	12,0	31,9	56,1
2003	11,2	31,5	57,3
2004	10,9	30,8	58,3
2005	10,7	31,1	58,2
2006	10,1	31,1	58,8
2007	9,9	30,2	59,9
2008	9,5	29,9	60,6
2009	8,9	29,5	61,6
2010	9,2	29,9	60,9
2011	9,3	30,0	60,7

Die Zahlen addieren sich zeilenweise auf 100 Prozent. – *Frageformulierung:* »Es ist ja so, dass man über manches gern mehr erfahren möchte, anderes interessiert einen weniger. Könnten Sie jetzt bitte einmal die Karten hier auf dieses Blatt verteilen, je nachdem, wie sehr Sie das interessiert. Sie sehen ja, was hier steht.« (Vorlage eines Kartenspiels und eines Bildblattes zum Verteilen) – Kunst und Kulturszene; *Basis:* Bevölkerung ab 14 Jahren; *Quelle:* Allensbacher Markt- und Werbeträgeranalyse (AWA)

dass sich schleichende Veränderungen in der Nachfrage vollziehen können, ohne dass sich dies auf der Ebene der Besucherzahlen (zunächst) niederschlagen muss. Dass das sinkende Interesse primär die Folge eines allgemein sinkenden Interesses an der Hochkultur ist – etwa Folge anderer, konkurrierender Freizeitangebote oder anderer Interessenlagen – ist unwahrscheinlich. Denn gemessen an dem bekundeten Informationsinteresse an der »Kunst- und Kulturszene« (vgl. *Tabelle 2*), ist der Schwund bei den Musikfestivals und Premierenvorstellungen überproportional stark ausgeprägt. Bekundeten 2004 41,7 Prozent der Befragten ein entsprechendes Interesse (»besonders« oder »auch interessiert«), waren es 2011 mit 39,3 Prozent nur etwas weniger. Dies entspricht umgerechnet einem Rückgang von lediglich sechs Prozent. Würde man sich nur auf diejenigen beziehen, die »besonders« interessiert sind, würde der Rückgang zwar etwas größer sein (15%), doch bliebe er weiterhin unterhalb des oben beschriebenen Wertes für das Interesse an »Kultur-Events«.

Der Schwund des Interesses an »Kultur-Events« ist auch etwas größer als der Wandel in der Nutzung der kulturellen Einrichtungen. So ist die Zahl derer, die nach eigenen Angaben »regelmäßig« Theater, Oper oder Schauspielhaus besuchen

Tabelle 3: Besuch von Theater, Oper oder Schauspielhaus im Zeitverlauf (in Prozent)

	Regelmäßig in Prozent	Gelegentlich in Prozent	Nie in Prozent
1992	5,7	41,6	52,7
1993	5,3	42,7	52,0
1994	5,1	42,4	52,5
1995	5,0	41,4	53,5
1996	4,8	40,9	54,2
1997	4,2	40,5	55,3
1998	4,2	39,7	56,1
1999	4,4	40,2	55,4
2000	4,3	41,7	54,0
2001	4,3	42,1	53,6
2002	4,5	42,4	53,1
2003	4,0	42,5	53,2
2004	4,4	41,6	54,1
2005	4,0	40,3	55,7
2006	3,9	39,6	56,5
2007	3,8	39,8	56,4
2008	3,6	39,5	57,0
2009	3,6	39,7	56,8
2010	3,6	39,5	57,0
2011	3,4	37,5	59,2

Die Zahlen addieren sich zeilenweise auf 100 Prozent. – *Frageformulierung:* »Was von den folgenden Dingen machen Sie selbst regelmäßig, was gelegentlich und was nie? Würden Sie bitte in jeder Zeile die für Sie zutreffende Antwort ankreuzen?« (Blatt zum Selbstausfüllen) – Ins Theater, Oper oder Schauspielhaus gehen. *Basis:* Bevölkerung ab 14 Jahren; *Quelle:* Allensbacher Markt- und Webträgeranalyse (AWA)

(Tabelle 3), zwischen 2004 und 2011 von 4,4 Prozent auf 3,4 Prozent gesunken – was einem Rückgang von rund 23 Prozent entspricht. Würde man diejenigen einbeziehen, die »gelegentlich« in Theater, Oper oder Schauspielhaus gehen, würde der Schwund gar nur bei 11 Prozent liegen. Im Fall derer, die regelmäßig »Museen, Galerien oder Kunstausstellungen« besuchen, gibt es hingegen keine Schwundquote. Daran würde sich auch dann nichts in nennenswertem Maße ändern, wenn man die gelegentlichen Besuche dazu zählt (Tabelle 4). Als Fazit kann gezogen werden: Das Interesse an Festivals und Events ist stärker zurückgegangen als die Zahl der Besucher von Kultureinrichtungen.

#### *Erosion des Interesses an der Hochkultur?*

In der bisherigen Diskussion haben wir uns jeweils auf den Zeitraum bezogen, für den Fragen zum Interesse an Kultur-Events gestellt wurden – die Zeit ab 2004. Der große Vorteil der Allensbacher Umfrageserie aber besteht darin, dass im Hinblick



Tabelle 4: Besuch von Museen, Galerien, Kunstausstellungen im Zeitverlauf (in Prozent)

	Regelmäßig in Prozent	Gelegentlich in Prozent	Nie in Prozent
1998	2,7	37,9	59,4
1999	3,0	38,9	58,1
2000	2,9	40,2	56,9
2001	3,0	41,0	56,1
2002	3,0	41,0	56,0
2003	3,0	40,5	56,5
2004	3,1	40,0	56,9
2005	2,9	40,2	56,9
2006	2,8	40,4	56,8
2007	2,8	41,6	55,6
2008	3,0	41,5	55,5
2009	3,0	40,1	57,0
2010	3,2	40,3	56,5
2011	3,1	39,1	57,7

Die Zahlen addieren sich zeilenweise auf 100 Prozent. – *Frageformulierung:* »Was von den folgenden Dingen machen Sie selbst regelmäßig, was gelegentlich und was nie? Würden Sie bitte in jeder Zeile die für Sie zutreffende Antwort ankreuzen?« (Blatt zum Selbstausfüllen) – Museen, Galerien, Kunstausstellungen besuchen. *Basis:* Bevölkerung ab 14 Jahren  
*Quelle:* Allensbacher Markt- und Werbeträgeranalyse (AWA)

auf die Nutzung kultureller Einrichtungen der Zeitraum, der über Umfragedaten abgedeckt werden kann, noch größer ist: im Fall des Besuchs von »Theater, Oper oder Schauspiel« liegen Daten ab 1992 vor und im Fall von »Museen, Galerien, Kunstausstellungen« ab 1998. Damit eröffnet sich die Möglichkeit, die Frage der Nutzung von Einrichtungen der Hochkultur in einer noch umfassenderen Zeitperspektive zu untersuchen.

Dabei müssen wir allerdings in Kauf nehmen, dass die Frageformulierung nicht optimal ist: gefragt wird, ob man diese Einrichtungen »regelmäßig«, »gelegentlich« oder »nie« besuche. Wer von sich sagt, er besuche sie »regelmäßig«, kann jemand sein, der häufig die Einrichtungen nutzt. Es kann aber auch jemand sein, der sie nur gelegentlich, aber dennoch regelmäßig – etwa zu bestimmten Anlässen – nutzt. Da die in der Frageformulierung genannte Alternative nicht der Begriff »unregelmäßig«, sondern »gelegentlich« ist, dürften die Mehrheit der Befragten freilich den Begriff »regelmäßig« mit »häufig« gleichgesetzt haben. Aus dieser Sicht spiegelt sich in den Angaben zum »regelmäßigen« Besuch ein Muster häufiger Kulturnutzung wieder.

Wie es sich verhält, wenn man konkrete Zeitangaben verwendet, lässt sich anderen Untersuchungen entnehmen. Einer Umfrage des *Zentrums für Kulturforschung* aus dem Jahr 2005 zufolge besuchten 29 Prozent der Bundesbürger innerhalb des letzten Jahres ein Musiktheater (Keuchel 2011). Ähnliche Werte erbrachten in etwa der gleichen Zeit Umfragen in bundesdeutschen Großstädten mit gut ausgebaut-

ter kultureller Infrastruktur. Und sie zeigten weiterhin, dass beim Theaterbesuch die Werte noch höher liegen (Reuband 2011).<sup>11</sup> Demnach liegt der Anteil derer, die »Theater, Oper oder Schauspielhaus« besuchen, höher als es der Anteil für »regelmäßigen« Besuch zunächst nahelegen mag. Offenbar muss man auch einen nennenswerten Teil der »gelegentlichen« Besucher noch zu denen zählen, die mindestens einmal im Jahr die Kultureinrichtungen aufsuchen.

Nach den Befunden des *Instituts für Demoskopie* zeichnet sich beim Besuch von »Theater, Oper oder Schauspielhaus« ein kontinuierlicher Rückgang der Besucherzahlen ab: von 5,7 Prozent der Bürger, die 1992 angaben, »regelmäßig« dorthin zu gehen, auf schließlich 3,4 Prozent im Jahr 2011. Abgenommen hat ebenfalls der Anteil derer, die »gelegentlich« diese Kultureinrichtungen aufsuchen, so dass im Langzeitvergleich der Anteil derer gestiegen ist, die nie von diesen Kultureinrichtungen Gebrauch machen: Im Jahr 1992 belief sich deren Anteil auf rund 53 Prozent der Bürger, im Jahr 2011 auf 59 Prozent.

Nicht nur die Umfragen des *Instituts für Demoskopie* belegen einen längerfristigen Rückgang, auch die Umfragen des *Zentrums für Kulturforschung*. Danach lag im Jahr 2005 der Anteil derer, die im letzten Jahr eine Veranstaltung des Musiktheaters besucht hatten, niedriger als 1994. Zwar beläuft sich der jüngste Wert aus dieser Serie aus dem Jahr 2011 wieder auf einen höheren Anteil als 2005, doch hier von einer Trendwende zu sprechen, wie dies die Autoren tun, wäre verfrüht.<sup>12</sup> Den Umfragen des *Instituts für Demoskopie* zufolge ist der Anteil der Besucher von »Theater, Oper oder Schauspielhaus« in der gleichen Zeit zwischen 2005 und 2011 weiter abgesunken.

Im Fall des Besuchs von »Museen, Galerien, Kunstausstellungen« ist kein vergleichbarer Rückgang zu beobachten. Im Gegenteil: Seit 1998 sind die Werte – von Schwankungen unterbrochen – weitgehend stabil, wenn nicht gar im leichten Aufwärtstrend. Die Entwicklungen entsprechen von der Tendenz her dem Verlauf der aktuellen Nutzung, wie er an der Zahl der verkauften Karten festgemacht werden kann. Danach gibt es eine sinkende Zahl von Besuchen in »Opern, Theatern oder Schauspielhaus« (vgl. Bolwin 2010), im Fall des Museumsbesuchs hingegen einen Anstieg (vgl. Institut für Museumsforschung 2004: 61, 68, 2011: 7). Dieser Anstieg ist zum Teil dem Ausbau des Museumswesen geschuldet: Die Zahl der Museen hat sich vergrößert – und damit auch die Zahl der Besucher. Die Zahl der Theater, Opernhäuser oder Schauspielhäuser dagegen ist konstant oder leicht rückläufig.

11 Die Tatsache, dass die Zahlen in den Großstädten mit vorhandener Infrastruktur ähnlich liegen wie in der bundesweiten Umfrage (wo in der Mehrzahl der Orte keine entsprechende Infrastruktur existiert), legt nahe, dass die bundesweite Umfrage des *Zentrums für Kulturforschung* die Kulturnutzung überschätzt. Eine Überschätzung gilt, wenn auch in geringerem Maße, vermutlich auch für die zitierten Befunde aus den Befragungen in den Großstädten (dazu vgl. Reuband 2007). Andererseits ist ebenfalls sicher, dass sie nicht so niedrig liegen, wie etwa von Haselbach u. a. (2012) behauptet.

12 Im Zusammenhang mit der Veröffentlichung des 9. Kulturbarmeters des *Zentrums für Kulturforschung* wurde geschrieben, der Abwärtstrend sei »gestoppt« (Keuchel 2011), es gäbe gar eine »Trendwende« (Mertens 2011). Selbst wenn es sich um einen genuine Effekt handeln sollte – auf eine Trendwende kann man nicht schließen mit nur einem einzigen abweichenden Ergebnis. Dafür bedarf es einer umfassenderen Serie. Im Übrigen sei erwähnt, dass der jüngste Wert zwar höher liegt als 2005, aber nach wie vor niedriger ist als 1994. Gleiches gilt für klassische Konzerte.

Doch mehr als die Gelegenheitsstruktur dürfte für den beschriebenen Wandel das Interesse der Bürger an Fragen der Hochkultur verantwortlich sein. Da die Nutzung kultureller Einrichtungen mit der Bildung korreliert, wäre zu erwarten gewesen, dass das längerfristig gestiegene Bildungsniveau in der Bevölkerung zu einem Anstieg der Nutzung kultureller Einrichtungen führt. Dass dies im Fall des Opernbetriebs nicht geschehen ist, dürfte maßgeblich auf das schwindende Interesse an klassischer Musik und Opern in der jüngeren Generation zurückzuführen sein. Der Anstieg des Bildungsniveaus vermag diesen Schwund nicht zu kompensieren (Reuband 2009).

Doch es scheint nicht allein durch den Generationswandel das Interesse an klassischer Musik betroffen zu sein, allgemein gesunken ist in der jüngeren Generation ebenfalls das Interesse an Kunst und Kultur (vgl. Köcher 2008). Manches spricht dafür, dass eine veränderte Mediennutzung dazu beigetragen hat. Die Zahl der Zeitungsleser nimmt ab - und damit auch die Chance, Berichte über kulturelle Ereignisse am Wohnort und anderen Orten zur Kenntnis zu nehmen. Die Mediennutzung ist selektiver geworden, man kann sie verstärkt aufgrund der spezifischen eigenen Interessen und Bedürfnisse betreiben (Reuband 2006). Was bedeutet: bestehende Interessen können verstärkt, neue Interessen aber kaum herausgebildet werden. Wo kulturelle Interessen nicht frühzeitig gelegt werden, werden sie in späteren Lebensabschnitten heutzutage seltener geweckt, als dies früher der Fall war.

### *Schlussbemerkungen*

Anders als man es aufgrund der steigenden Zahl an Musikfestivals und Besucherzahlen erwarten könnte, ist von einer steigenden Nachfrage nach »Event«-Kultur in den letzten Jahren nichts (mehr) zu erkennen, die Nachfrage scheint im Gegenteil zu sinken. Zwar könnte man einwenden, dass es sich bei den hier betrachteten »Kultur-Events« um etablierte Events handelt und bei ihnen der Reiz des Neuen und Außergewöhnlichen verblasst ist. Doch die hier einbezogenen Events stellen aufgrund der Beschränkung des Zugangs und der Resonanz in den Medien nach wie vor Ereignisse mit herausgehobenen Event-Charakter dar.<sup>13</sup> Aus dieser Sicht dürfte die beschriebene Entwicklung durchaus ein Symptom für allgemeine Änderungen im Interesse an Events aus dem Bereich der Hochkultur sein.

Der Rückgang des Interesses an Festivals muss nicht notwendigerweise bedeuten, dass die Zahl der Festivalbesucher in vergleichbar starker Weise zurückgeht. Ob Interessen umgesetzt werden oder nicht, ist schließlich sowohl eine Funktion der Gelegenheitsstruktur als auch des eigenen Lebensstils und der verfügbaren ökonomischen Ressourcen. Aus dieser Sicht sind weiter steigende Besucherzahlen bei Musikfestivals (vorerst) nicht ausgeschlossen. Ob die Entwicklung rückläufigen Interesses anhalten wird, ist zudem eine offene Frage und ebenso, welche Ursachen dafür verantwortlich sind. Der Grund dafür liegt darin, dass es bislang in Deutschland

<sup>13</sup> Man denke hierbei etwa an die ausführliche Berichterstattung über die Bayreuther Festspiele jedes Jahr in den Medien, mit Bildern der Prominenz etc.

an Langzeitstudien mangelt, in denen kulturelle Partizipation und Orientierungen im Kontext sozialer und kultureller Orientierungen und Lebensbedingungen erhoben und analysiert werden.

Infolgedessen ist auch unklar, welchen Einfluss die Tatsache hat, dass in den letzten Jahren der bisherige Wertewandel hin zu mehr postmaterialistischen, auf Selbstverwirklichung ausgerichteten Werten deutlich an Bedeutung verloren hat und inzwischen sogar in einen Umkehrtrend übergegangen ist. Das Bedürfnis nach Sicherheit und Überschaubarkeit hat in der Bevölkerung eine Renaissance erfahren (vgl. u. a. Noelle-Neumann und Petersen 2001, Klein/Ohr 2004). Wenn die »Event«-Orientierung tatsächlich mit postmaterialistischen, individualistisch ausgerichteten Werten zusammenhängt, wie manche Autoren meinen, könnte es sein, dass die Umkehr des bisherigen Wertewandels auch das Interesse an »Kultur-Events« längerfristig nicht unbeeinflusst lässt.

Im Fall der Nutzung von Einrichtungen der Hochkultur kommt erschwerend hinzu, dass sich das Interesse an der Hochkultur besonders in der jüngeren Generation reduziert hat. Veränderungen im Musikgeschmack der nachwachsenden Generationen und veränderte Formen der Mediennutzung dürften maßgeblich dazu beigetragen haben. Die Konsequenzen des reduzierten Interesses scheinen sich bereits auf der Verhaltensebene niedergeschlagen zu haben: Die Zahl der Besucher von Opern, Theatern oder Schauspielhäusern ist gesunken. Und das Durchschnittsalter hat sich – wie das Beispiel der Operngänger gezeigt hat – erhöht (Reuband 2009). Im Fall des Museumsbesuchs ist eine vergleichbare Entwicklung ebenfalls nicht ausgeschlossen: der Bildungseffekt in der jüngeren Generation überlagert den generationsbedingten Rückgang in der Museumsnutzung. In dem Maße, wie die Bildungsexpansion nicht weiter voranschreitet, wird sich der Generationseffekt verstärkt auswirken (Reuband 2010).

## Literatur

- Betz, Gregor/Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.) (2011): *Urbane Events*, Wiesbaden: VS Verlag
- Bolwin, Rolf (2010): »Theater und Orchester gestern, heute, morgen – Eine Welt der Kunst in Zahlen«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik. Thema: Kulturelle Infrastruktur*, Bonn/Essen: Kulturpolitische Gesellschaft/Klartext Verlag, S. 137–144
- Deutscher Bundestag (2011): »Zukunft der Bayreuther Festspiele. Antwort der Bundesregierung«, Berlin: BT-Drucksache 17/6997 vom 15.9.2011
- Frey, Bruno S. (2010): *The Rise and Fall of Festivals. Reflections on the Salzburg Festival*, Zürich: Institute for Empirical Research on Economics (Working Paper Series)
- Gebhardt, Winfried/Zingerle, Arnold (1998): *Pilgerfahrt ins Ich. Die Bayreuther Richard Wagner-Festspiele und ihr Publikum. Eine kulturosoziologische Analyse*, Konstanz: UVK Universitätsverlag
- Gebhardt, Winfried/Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.) (2011): *Events: Soziologie des Außergewöhnlichen*, Opladen: Leske & Budrich
- Haselbach, Dieter/Klein, Armin/Knüssel, Pius/Opitz, Stephan (2012): *Der Kulturinfarkt. Von allem zu viel und überall das Gleiche*, München: Knaus
- Inglehart, Ronald (1998): *Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften*, Frankfurt am Main/New York: Campus
- Institut für Museumsforschung (1993–2011): *Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin

- Keuchel, Susanne (2011): »Abwärtstrend gestoppt. Ergebnisse aus dem 9. Kulturbarometer« (www.miz.org/artikel/2011\_KulturBarometer.pdf; letzter Zugriff: 12.9.2012)
- Klein, Michael/Ohr, Dieter (2004): »Ändert der Wertewandel seine Richtung? Die Entwicklung gesellschaftlicher Wertorientierungen in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1980 und 2002«, in: Schmitt-Beck, Rüdiger/Wasmer, Martina/Koch, Achim (Hrsg.): *Sozialer und politischer Wandel in Deutschland. Analyse mit ALLBUS-Daten aus zwei Jahrzehnten*, Wiesbaden: VS Verlag, S. 153–178
- Köcher, Renate (2008): »AWA 2008 – Die junge Generation als Vorhut gesellschaftlicher Veränderungen«, Allensbach (www.ifd-allensbach.de/awa/ergebnisse/archiv.html; letzter Zugriff 21.8.2012)
- Krenek, Ernst (2012): *Im Atem der Zeit. Erinnerungen an die Moderne*, Wien: Braumüller
- Kyrer, Alfred/Populorum, Michael A. (1995): *Strukturen der Festspiellandschaft. Das Besucherprofil der Salzburger Festspiele in den Jahren 1992 bis 1993*, Regensburg: Transfer Verlag
- Mertens, Gerald (2011): »Besucherrückgang bei Opern und Orchester gestoppt. Pressemitteilung, Deutsche Orchestervereinigung« (www.miz.org/artikel/2011\_KulturBarometer.pdf; letzter Zugriff 21.8.2012)
- Musikinformationszentrum (2007): *Gründungsjahre der Festivals in Deutschland*, Bonn: Deutsches Musikinformationszentrum (www.miz.org/suche\_1550\_60.html; letzter Zugriff 21.8.2012)
- Musikinformationszentrum (2012): »Im Fokus: Festspiele und Festivals« (www.miz.org/fokus\_festivals.html, Zugriff 21.8.2012)
- Noelle-Neumann, Elisabeth/Petersen, Thomas (2001): »Zeitenwende. Der Wertewandel 30 Jahre später«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft B29/2001, S. 15–22
- Pröbstle, Yvonne (2010): »Kulturtouristen: Soll- und Ist-Zustand aus Perspektive der empirischen Kulturforschung«, in: Glogner, Patrick/Föhl, Patrick S. (Hrsg.): *Das Kulturpublikum. Fragestellungen und Befunde der empirischen Forschung*, Wiesbaden: Springer VS, S. 239–278
- Reuband, Karl-Heinz (2006): »Teilhabe der Bürger an der ›Hochkultur. Die Nutzung kultureller Infrastruktur und ihre sozialen Determinanten«, in: Labisch, Alfons (Hrsg.): *Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2005/06*, Düsseldorf, S. 263–283 [ebenfalls www.uni-duesseldorf.de/Jahrbuch/2005]
- Reuband, Karl-Heinz (2007): »Partizipation an der Hochkultur und die Überschätzung kultureller Kompetenz. Wie sich das Sozialprofil der Opernbesucher in Bevölkerungs- und Besucherbefragungen (partiell) unterscheidet«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 32. Jg., S. 46–70
- Reuband, Karl-Heinz (2009): »Die Institution Oper in der Krise? Generationsbedingte Änderungen des Opernbesuchs und des Musikgeschmacks im Langzeitvergleich«, in: *KM. Das Monatsmagazin von Kulturmanagement Network*, Schwerpunkt »Generationen«, Heft 38 (2009), S. 8–12
- Reuband, Karl-Heinz (2010): »Sinkende Nachfrage als Determinante zukünftiger Museumskrisen? Der Einfluss von Alter und Bildung auf den Museumsbesuch und kulturelle Interessen«, in: *KM. Das Monatsmagazin von Kulturmanagement Network*, Schwerpunkt »Museum in der Krise«, Heft Nr. 41 (2010), S. 21–28, 48
- Schulze, Gerhard (1997/zuerst 1992): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt am Main/New York: Campus
- Willnauer, Franz (2010): *Festspiele und Festivals*, Bonn: Deutsches Musikinformationszentrum (www.miz.org/static\_de/themenportale/...pdf/03.../willnauer.pdf; letzter Zugriff 21.8.2012)

Steigt das Interesse  
der Bürger an  
»Kultur-Events«?